Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 6

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So ist was sichtbar ist und muss vergehn
Und ist nicht anders als das Werk der Hände.
Du hängst am Glanz und Schein, du bangst ums Brot
Und bleibst in Kampf und Angst und blinder Not.
Ganz still geworden magst du erst bestehn
Und ruhst im Sein, nennst Anfang nicht und Ende.

Martin Schmid

Rundschau

Das neue Oesterreich. Mit Ausnahme Russlands ist kaum ein Land durch den Krieg so schwer heimgesucht worden wie Oesterreich; nichts als seinen Namen hat es sich aus der alten Zeit herüberretten können. Und auch dieser hat kaum etwas von seinem früheren Klange. Nicht allein die Verhältnisse haben sich gänzlich gewandelt, eine totale Umschichtung des Besitzes und der Macht ist eingetreten. Auch die Athmosphäre, die seelische und die geistige, ist eine ganz andere geworden. Es hätte hier wenig Sinn, bei den Einzelheiten des Zusammenbruches und Umsturzes zu verweilen. Sicher ist, dass die äussere wie die innere Not eine ausserordentliche ist. Aber wir müssen die richtige Stellung zu ihr einnehmen. Wir müssen uns vor allem fragen, ob dasjenige, was wir verloren haben, überhaupt des Besitzens und Festhaltens wert gewesen wäre; und es ist für mich kein Zweifel, dass man bei einiger Selbstbesinnung diese Frage zum grössten Teil wird verneinen müssen. Und das ist das Positive unserer Not: wir müssen aufbauen und erneuern, schaffen! Dem steht freilich die allgemeine menschliche Trägheit entgegen, die sich noch an das zu klammern trachtet, was ihr entrissen wurde, und die Trägheit des Oesterreichers im besondern, der ein Mensch von grossem, seelischem Reichtum ist, aber eine unverkennbare Scheu davor hat, sich schöpferisch zu verkörpern; er flüchtet sich heute noch aus den unerbittlichen Aufgaben und Forderungen der Gegenwart in das Paradies der Vergangenheit, anstatt einzusehen, dass das Paradies verlassen werden musste, um ein höheres Heil zu gewinnen. Anfänge sind freilich da, und es hängt eben von uns ab, sie zu ergreifen und weiterzuführen. Ich brauche kaum zu sagen, dass hier das Hauptaugenmerk vor allem auf die heranwachsende Generation gerichtet werden muss: sie ist ja die Trägerin des zukünftigen Geschehens, die Bereiterin des Menschheitsschicksals; ausserdem ist sie weniger mit Gewohnheiten, Vorurteilen, Ueberlieferungen belastet, sie befindet sich noch in jenem glücklichen Zustand der Entblössung und Bildsamkeit, den die Religiösen als den geeignetsten gepriesen haben, das Göttliche in sich aufzunehmen und darzustellen. Und so verdichtet sich, was an guten und schöpferischen Kräften hierzulande vorhanden ist, im Gebiete der Jugendbildung und Erziehung. Eine solche Wirksamkeit aber muss, um erspriesslich zu sein, auf lebendige Wechselseitigkeit sich gründen; es muss zwischen Lehrendem und Lernendem eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft eintreten; was weiter heisst, dass es überhaupt keinen gibt, der bloss zu lehren, und keinen, der bloss zu lernen hätte, dass vielmehr alles Lehren zugleich ein Lernen, alles Lernen zugleich ein Lehren ist. Es ist daher von grösster Bedeutung, dass in der Jugend selber solche Antriebe der Erneuerung wirken. Ich habe in den letztvergangenen Jahren, nach dem Kriegsende, Gelegenheit gehabt, sie in verschiedenen Schichten der Bevölkerung

wahrzunehmen. Einem unmittelbaren Impulse nachgebend, zog ich mich von der akademischen Lehrtätigkeit zurück, die ich als Dozent der Philosophie an der Wiener Universität durch eine Reihe von Jahren ausgeübt hatte, und begab mich nach Salzburg, um dort den Aufgaben der Volksbildung mich zu widmen. Ich eignete mir hier, in Verbindung mit dem noch unverkümmerten menschlichen Urstoffe, einen tieferen und zugleich höheren Begriff der Bildung an, als ich bisher besessen hatte. Denn ich erfuhr nunmehr, dass zumal in der Jugend eine starke Sehnsucht nach neuer Seinsgestaltung lebt, die nicht durch die Zufuhr von blossem Wissensstoff zu sättigen ist. Sagen wir es geradezu: eine religiöse Sehnsucht, die nicht am schwächsten dort ist, wo man sich, wie in vielen sozialistischen Kreisen, am heftigsten gegen den Begriff der Religion sträubt. Aber nicht auf das Wort und den Begriff, sondern auf die Sache kommt es an. Es kommt darauf an, dass die Menschen ihr Leben auf eine neue Grundlage stellen wollen, und dass sie für jede ehrliche Hilfe dankbar sind, die ihnen hiebei zuteil wird. Wie wichtig das insbesondere für die studierende Jugend ist, bedarf kaum der Betonung. So ungesund nämlich jede schroffe Klassenscheidung ist, so sehr das Volk ein einheitlicher Organismus ist, es ist eben darum erfordert, den «Gebildeten» das Bewusstsein der Aufgabe zu vermitteln, die sie den andern gegenüber haben und jenem Prinzip der Verbildung zu steuern, das in den Schulen, namentlich den höheren, bisher das herrschende war. Und es ist ein schreiender Widerspruch zwischen dem, was die Jugend sucht, und dem, was ihr geboten wird, da unsere Universitäten noch durchaus das alte System konservieren und den drängenden Notwendigkeiten der Zeit keine Rechnung tragen. Noch immer wird ein unfruchtbares Spezialistentum gezüchtet, das keinen Zusammenhang mit der Welt hat. So liegt der Schwerpunkt der eigentlichen Bildungsarbeit ausserhalb der Universität. Wir haben Studentenvereinigungen, die, wie insbesondere die christokratische, auf Pflege des Gemeinschaftslebens, auf die organische Verbindung des Materiellen, des Seelischen und des Geistigen gerichtet sind. Die christokratische Studentenvereinigung hat in Wien ein Studentenheim und auf dem Sonntagberge, in Niederöéerreich, eine freilich noch ganz in den Anfängen befindliche Siedlung begründet. Sie leistet unter den Studierenden Werbearbeit durch Vorträge, Diskussionen, gemeinsame Bibellektüre. Ihre Absicht ist es, die nationalen Spaltungen und Gegensätze zu überwinden, nicht durch eine nivellierende Methode des Ausgleiches, die niemals dauernden Erfolg haben könnte, sondern dadurch, dass sie in allen Gruppen die lebendige Verbindung mit dem Göttlichen weckt. Ausser den genannten Veranstaltungen sind es insbesondere die periodisch wiederkehrenden Ferienlager auf dem Sonntagberge, die diesem Zwecke dienen. Hier wird ein Teil des Tages der Arbeit im Hause und auf dem Felde, ein Teil der Erholung, ein Teil der gemeinsamen geistigen Arbeit gewidmet. Von besonderer Bedeutung ist es, dass auch die Umgebung des Sonntagberges, zumal die Arbeiterschaft, zu diesen Veranstaltungen herangezogen wurde. So habe ich selber wiederholt in den Böhlerwerken gesprochen und aufrichtiges Interesse und Verständnis gefunden. Ueberhaupt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass allein auf diesem Wege des Austausches, der Vereinigung und Durchdringung das Heil — und nicht bloss für Oesterreich zu gewinnen ist. So versuche ich jetzt auch, die Studentenschaft in weit höherem Masse als bisher zu den Aufgaben der Volksbildung heranzuziehen und erwarte mir von dem Gelingen dieser Aktion, die freilich, wie alle unsere Schulreformen, noch

gänzlich in den Anfängen ist, einen Impuls zur Erneuerung des Hochschulwesens.

Es fehlt natürlich auch nicht an andern Richtungen und Bewegungen; wobei wir aber jene ausseracht lassen können, die ganz der alten Welt gehören, indem sie bewusst oder instinktiv deren Traditionen fortsetzen oder sich gar zu deren Schutz berufen fühlen. Dahin gehören die meisten aesthetischen und theoretischen Kundgebungen, wie denn unsere Theater mehr und mehr von allem idealen Gehalte entblösst und zu Schaubühnen für eine Gesellschaftsschicht werden, die, über Nacht emporgekommen, in der Kunst nichts als Luxus und Sensation sucht. Für uns kommen lediglich die Strömungen in betracht, die auf Umwandlung und Wiedergeburt gerichtet sind. Und da möchte ich auch auf die Werbearbeit und Siedlungsbestrebungen jener stark von Tolstoi beeinflussten Gruppen hinweisen, die sich unter dem Titel der «Herrschaftslosen Sozialisten» zusammengefunden haben und denen ich freilich zum Vorwurf machen muss,dass sie — unreachtet mancher muss, dass sie — unerachtet mancher guter Tendenzen — zu sehr das negative Moment der Anarchie, der Herrschafts losigkei und zu wenig das Positive der religiös-ethischen Erneuerung betonen. Natürlich gibt es bei uns auch Scharen von Theosophen und Anthoposophen, ja die letzteren tagen jezt auf einem grossen Kongress, der von Rudolf Steiner selbst geleitet wird. Ich will auch hier den den Einsatz der Energie und der geistigen Kräfte nicht verkennen. Allein das Heil kann ich mir von einer Bewegung nicht erwarten, deren Teilnehmer weniger vom Drange nach Selbst- und Weltgestaltung als vom Bedürfnis, etwas über die Geheimnisse des Jenseits zu erfahren, beherrscht werden und so gleichsam über die dritte Dimension hinwegspringen möchten, um in die vierte zu gelangen. Mit andern Worten, ich finde hier zu viel Metaphysik und zu wenig Religion. Aber darüber mich genauer auszusprechen, würde hier doch zu weit führen.

Oskar Ewald.

Aus Japan. Der japanische Sozialismus.[1]) Der Sozialismus in Japan ist nun schon einige Jahrzehnte alt. Er begann als eine Bewegung unter den Intellektuellen, mit starken Neigungen zum Anarchismus. Dass diese auch später stets wieder sehr hervortreten, will wenig zu der unter uns üblichen Vorstellung vom japanischen Geist stimmen. Erst nach und nach rückt die Arbeiterschaft ein und es ist im Grund erst der russisch-japanische Krieg, welcher ihr einen starken Impuls verleiht. Der Youaikai (Arbeiterbund), die umfassendste Organisation des japanischen Sozialismus, wurde erst 1912 gegründet. Nach und nach entstanden Vereinigungen der Bergleute, Matrosen, Eisen- und Werftarbeiter. Der Weltkrieg beschleunigte auch hier die Entwicklung. Der riesige Aufschwung der Industrie während des Krieges, wie die darauf folgende schwere Krise hatten gleichmässig diese Wirkung, wozu sich noch das anfeuernde Beispiel der russischen und deutschen Revolution gesellte. Es kam zu einer Reihe von grossen Aufständen mit oft recht gewaltsamen Methoden. Daraus entwickelte sich nach und nach eine umfassende Arbeiterorganisation. Zu dem Youaikai, dessen Zentrum Tokio ist, gesellte sich eine mehr syndikalistische Bewegung im westlichen Japan, mit den Städten Kobe, Osaka und Kyoto als Zentren; aber auch im übrigen industriellen Japan machte die Organisation Fortschritte. Ein Zeichen von ihrer Bedeutung war, dass eine «Organisation zur Verständigung zwischen Kapital

[1]) Vgl. das Aprilheft (Rundschau). Die folgenden Ausführungen sind Artikeln des in Kobe erscheinenden «Japan Chronicle» entnommen. Es ist offenbar eine zuverlässige Quelle.

und Arbeit» (Koshi Kyocho Kai) gegründet wurde, der wohlwollende Sozialreformer beitraten und reiche Unterstützung von Seiten der Grossindustrie zuteil wurde. Auf der andern Seite bildete sich der Youaikai immer mehr zu einer spezifischen Arbeiterorganisation um. Im Kampf um die wichtige Arbeiterdelegation zu der Washingtoner Arbeitskonferenz (1919) kamen diese beiden Tendenzen: sozialistische Arbeiterbewegung und von oben her protegierte Sozialreform, deutlich zum Ausdruck. Einen Markstein aber bildete besonders der grosse Streik der Werftarbeiter von Kawasaki, der im September 1919 glänzend durchgeführt und gewonnen wurde.

Mit diesem Erwachen der eigentlichen Arbeiterbewegung ging die Entwicklung des sozialistischen Denkens parallel. Auf der einen Seite scheint, wie gesagt, in Japan immer wieder der Anarchismus grossen Anklang gefunden zu haben, wie er ja auch bei uns am Beginn der Arbeiterbewegung sehr stark war, auf der andern Seite stellte sich eine ausgesprochene staatssozialistische Bewegung ein, organisiert im Rosokai (Gesellschaft Junger und Alter). «Es ist eine gebieterische Notwendigkeit, dass die Ursachen des Streites zwischen Reich und Arm, der so viel Unruhe erzeugt, beseitigt werden und Kapital und Arbeit verhindert werden, mit einander in Kampf zu geraten, da doch die Interessen des Staates alles überwiegen.» Es wurde sogar der Vorschlag gemacht, dass alles Land und Eigentum dem Kaiser zugesprochen werde. «In diesem ruhmvollen Land Japan gehört alles Land und Eigentum in Wirklichkeit dem Kaiser.» Man denkt unwillkürlich an Naumanns «Demokratie und Kaisertum.» Der Versuch, den Sozialismus mit den alten Traditionen des Japanertums zu verknüpfen, war in dieser Form natürlich zum Scheitern verurteilt. Inzwischen drang dafür der Marxismus immer mehr in die Kreise der Intellektuellen ein. Eine Flut von sozialistischer Literatur aller Art überschwemmte das Land.

Natürlich tauchten auch alle Probleme der westlichen Arbeiterbewegung auf. Die Losung von der «Diktatur des Proletariats» bewegte die Geister; die Frage der Beteiligung an der Politik stellte sich ein und wurde um so aktueller, als in Japan das allgemeine Stimmrecht noch nicht vorhanden war und ist. Doch scheint sich der japanische Sozialismus ziemlich bald wieder von der Politik abgewendet und mehr der syndikalistischen Auffassung zugekehrt zu haben.

Von ganz besonderem Interesse ist der Eintritt der japanischen Frau in die sozialistische Bewegung. Man muss sich ja daran erinnern, dass die japanische Frau bis auf diesen Tag einem feudalistischen System von Halbsklaverei unterworfen ist. Für sie muss der Sozialismus eine gewaltige Befreiungsbewegung sein. Die Zahl der in japanischen Fabriken arbeitenden Frauen wird für das Jahr 1917 auf 713.120 angegeben, während die der männlichen Arbeiter bloss 567,844 betrug. In der grössten Industrie Japans, der Textilindustrie, ist das Verhältnis sogar das von 600,000 zu 100.000. Für diese Frauen, die natürlich auch im Fabriksystem als eine Art Sklavinnen gehalten werden und sich selbst infolge von jahrtausendlanger Tradition willig dafür hielten, muss es eine grosse Sache gewesen sein, als sie sich zu organisieren begannen und sogar einen gewaltigen Streik in Szene setzten. Freilich hat es da starke Rückschläge gegeben, indes ist die Bewegung erwacht und sie wird nicht wieder völlig eingehen.

Die industrielle Krise hat auch in Japan die Arbeiterbewegung geschwächt. Auch dort muss der Arbeiter gegenwärtig froh sein, wenn er überhaupt Arbeit erhält. Aber wenigstens von einem Uebel ist man verschont geblieben: die Be-

wegung ist nicht gespalten worden. Im «Sozialistenbund» finden sich alle Richtungen des japanischen, wie des Sozialismus überhaupt, zu gemeinsamer Geistesarbeit zusammen. Es scheint, dass wütender Dogmatismus ein Vorzug des Westens sei! Der Gildensozialismus hat neuerdings grossen Eindruck gemacht, was ja der mehr syndikalistischen Art des japanischen Sozialismus entspricht. Vergessen wir nicht, hinzuzufügen, dass eine bedeutende Anzahl der sozialistischen Führer Japans sich zum Christentum bekennt. Wir haben die überragende Gestalt Kagawas kennen gelernt. Ihm stehen zur Seite ein Professor Abe von der Universität zu Waseda, Männer wie Takahata und Osugi, der letztere ein Hauptvertreter eines offenbar christlich bestimmten Anarchismus. Ein «religiös-sozialer» Pfarrer erregte durch Verwirklichung kommunistischer Prinzipien in einem Dorfe «peinliches Aufsehen».

Ganz von selbst versteht sich, dass auch der japanische Sozialismus durch eine lange und schwere Periode des Martyriums gegangen ist. Aechtung, Einsperrung und Hinrichtung besonders der Führer, Eingreifen des Militärs und der Polizei zu Gunsten der Unternehmer, Willkür- und Gewaltmassregeln aller Art gegen die Bewegung, Verbot sozialistischer Literatur und sozialistischer Agitation und ähnliches waren auch in Japan die Waffen, womit die bestehende Ordnung sich zur Wehr setzte. Eine grosse Reihe von Führern ist im Gefängnis gestorben oder mit Schwert oder Kugel hingerichtet worden, auch Frauen darunter. Bis auf diesen Tag haben die Gewerkschaften noch keine gesetzliche Berechtigung und noch keiner ist es gelungen, einen Tarifvertrag durchzusetzen. Dass einer der christlichen Führer (Takahata) um seiner sozialistischen Ueberzeugung willen aus seiner Gemeinde austreten musste, gehört zu diesem Bilde.

Und nun noch die Frage, warum dieser Bericht in den Neuen Wegen erscheint? Ich antworte: Einmal, weil dieses Auftauchen des Sozialismus im Osten, besonders in seiner engen Verbindung mit dem Christentum, an sich vom höchsten Interesse ist. Es eröffnen sich damit Perspektiven von grosser geschichtlicher und prinzipieller Tragweite. Dann aber verfolge ich damit besonders auch einen Zweck: die Vorurteile über den Osten zu zerstreuen, die bei uns noch so stark verbreitet sind, und zu zeigen, dass auch dort eine neue Welt im Aufstieg begriffen ist.

Aus diesem Grunde soll in Bälde noch mehr von Japan berichtet werden. L. R.

Ein Vorschlag zum Problem des Wiederaufbaus. Wir bringen den nachfolgenden Vorschlag zum Problem des Wiederaufbaus gern zum Abdruck, in der Meinung, dass auf alle Fälle sein Grundgedanke richtig sei: der Wiederaufbau Frankreichs eine gemeinsame Aufgabe aller Völker und nur als solche zu lösen. Es ist der Gesichtspunkt, den wir in den «Neuen Wegen» stets vertreten haben. Er muss beständig wieder geltend gemacht werden, bis er endlich zu einer allgemein anerkannten Forderung wird und zu Taten führt. Wie weit im Einzelnen des Verfassers Vorschläge richtig und praktisch sind, müssen wir Kompetenteren zur Beurteilung überlassen und stellen die Frage hiermit zur Diskussion. Die Red.

Wattwil, den 31. März 1922.

Geehrter Herr!

Gleich vielen meiner Mitmenschen beschäftigt mich das Problem des Friedens und des Aufbaues. Ich sehe, dass die Anstrengungen der internationalen Diplomatie zwar imstande sind, Erleichterungen zu bringen und eine gewisse, vom gegenseitigen Misstrauen immerhin noch beschwerte Atmosphäre der Verständigung herzustellen, nicht aber den vollen Frieden, der von

der Menschheit als die sichere Grundlage für den Aufbau einer neuen, hoffentlich höheren Kultur empfunden werden soll.

Das Unbehagen, hervorgerufen durch die Unsicherheit der internationalen Beziehungen und Verhältnisse kommt mit deutlichster Schärfe im Leben der Völker zum Ausdruck. Tun und Verharren werden von Prinzipien beherrscht, welche weitschauende und umsichtige Massnahmen verhindern, bloss auf heute und morgen eingestellt sind. Ich habe die Ueberzeugung, dass über diesem tatlosen Warten, Zusehen und Feilschen, diesem passiven auf den Frieden Harren wie auf ein Wunder, das über uns kommen soll, unsere Kultur, das heisst die Möglichkeit, sie zu erneuern oder auch nur fortzusetzen, mit jedem Tag kleiner wird. Der Friede, den wir gerne haben möchten und haben müssen, kommt nicht. Wir sollen ihn uns schaffen mit eiserner Energie und dem Aufwand aller verfügbaren Kräfte. Es wird kein Friede sein, solange die Trümmer der Kriegsgebiete in Nordfrankreich und in Belgien nach Rache schreien. Entfernen wir sie nicht, so werden — wer weiss wie bald — neue Trümmerstätten sich an die alten anreihen und es wird dann doppelt schwer, vielleicht in vollem Sinne des Wortes unmöglich sein, sie aufzubauen

Aus diesen Erwägungen heraus möchte ich Ihnen von einer Bestrebung Kenntnis geben, zu der ich die Initiative ergriffen habe, um zu versuchen, eine internationale Bewegung hervorzurufen, damit der Aufbau der Kriegsgebiete durch die Völker zur Tatsache werde.

Es sind mir bis heute aus europäischen Ländern viele Sympathiebeweise zugegangen für dieses Ziel und ich habe zahlreiche Anerbieten für die Mitarbeit erhalten. Es besteht die Aussicht, dass in allen Kulturländern der Erde eine Strömung entstehe, die den Aufbau der Kriegsgebiete durch ein auf internationaler Basis stehendes Werk fordert.

In der Annahme, Sie bringen dieser Sache Ihr Interesse entgegen, erlaube ich mir, Ihnen davon Kenntnis zu geben und Sie zu bitten, mir Ihre wertvolle Unterstützung für dieselbe zu gewähren.

Das grosse Werk des internationalen Aufbaues der Kriegsgebiete durch die Völker würde uns vor allen Dingen die Arbeit bringen, also das Notwendigste, und es fänden vorab gerade diejenigen Unternehmungen Beschäftigung, welche am längsten und vielleicht am härtesten von der Arbeitslosigkeit betroffen worden sind.

Die Schwierigkeit der Finanzierung dieses Werkes ist gewiss sehr gross, aber da wir unbedingt nicht neben der Lösung dieser Aufgabe vorbeikommen, weil es unter allen Umständen getan werden muss, wenn Friede sein soll, so finden sich ganz gewisse Wege, dieselbe zu überwinden. Ich habe sogar die Ueberzeugung, es werden bei der Anstrengung, welche die gewiegtesten Finanzmänner der Welt auf den Plan rufen dürfte, manche Probleme hartnäckiger Art, die gegenwärtig helfen, uns den Weg zu normaler Weltwirtschaft zu versperren, überraschende Entwirrung erfahren. Es würden sich reinere, politisch freiere Perspektiven auftun, die Internationalität, welche im Völkerbund ihren bisher konkretesten Ausdruck gefunden hat, würde in diesem Werk zum ersten Mal ein Monument von unvergänglicher Grösse und Wirkung schaffen.

Infolge der herrschenden Arbeitslosigkeit gibt der schweizerische Staat gegenwärtig für Arbeitslosenfürsorge und Subsidien an notleidende Industrien wohl 1½ Million Franken täglich aus. Die Volkswirtschaft verliert dazu mindestens ebenso viel. In den andern Staaten sind die Verluste, je nach dem Verhältnis ihrer Industrialisierung und der von den Regierungen

übernommenen Unterstützungspflicht, nicht kleiner. Die Verluste, welche das Stillstehen ihrer Betriebe, Unternehmungen, der Verkehrs- und Transportanstalten allen Nationen bringt, sind unermesslich, wenn man berücksichtigt, was an investierten Kapitalien, an Zinsen und Werten aller Art beständig und in lawinenartig anschwellendem Masse verloren geht. Wenn die Regierungen auch diese Verluste in Betracht zögen, müssten ihre Beiträge an den Aufbau-Fonds, welche ich unter Punkt VII/1 erwähne, viel bedeutender ausfallen.

Es ist übrigens im Prinzip gleichgültig, welche Summen dieser Aufbau verschlinge; auch wenn wir dabei arm würden wie die Kirchenmäuse, so läge doch ein unermesslicher Gewinn für die Menschheit darin, es wäre eine Armut von Gottes Gnaden. Auf und mit dem Reichtum dieses Gewinnes wäre es ihr möglich, eine neue und höhere Kultur aufzubauen. Auch wäre der Aufbau der vom Krieg zerstörten Gebiete durch internationale Hilfe die wirksamste Gegenaktion gegen den Krieg.

Vielleicht könnte die Beschaffung der finanziellen Mittel erleichtert werden durch die Ausgabe besonderer «Bonus». Diese, sagen wir «Aufbaubonus», würden von jedem der aufbauenden Staaten im Verhältnis zu den von ihm übernommenen Lasten ausgegeben und hätten unter den am Aufbau beteiligten Staaten Goldkurs. Jeder dieser Staaten hätte die Verpflichtung, jährlich einen gewissen Prozentsatz seiner Bonus-Emission aus dem Verkehr zurückzuziehen, würde also seine Aufbauschuld in jährlichen Raten amortisieren.

Durch die Ausgabe dieser Bonus würde meines Erachtens der Währungskurs nicht geschädigt, da sie unabhängig von der ordentlichen Währung sind. Ich stelle mir vor, sie gelten als ein internationales, im täglichen Verkehr kursierendes Zahlungsmittel, das vielleicht als ein internationaler Wertmesser zur Stabilisierung der Währungskurse beizutragen vermöchte. Eine Deckung stünde allerdings hinter diesem Bonus nicht, dagegen die Verpflichtung zur Einlösung derselben durch die Emissions-Staaten und deren Solvabilität.

Die heutige Arbeitskrise voraussehend, habe ich schon vor bald zwei Jahren versucht, die Idee des internationalen Aufbaues der Kriegsgebiete in der Presse zu lancieren, fand aber damals kein Entgegenkommen, weil die Revision des Friedensvertrages in greifbarer Nähe schien. Nachdem heute der Preisabbau soweit fortgeschritten ist, dass der Aufbau auf realer Grundlage durchgeführt werden könnte, so wäre es ein Ding der Möglichkeit, an der Hand von Indexzahlen für die Lebenshaltung in jedem der aufbauenden Staaten differenzierte Normen für die Preisgestaltung aufzustellen. Es wäre dies die Aufgabe der internationalen Aufbaubehörde. Die Aufbaukonjunktur dürfte nicht ein Gegenstück werden zur Kriegskonjunktur.

Die vorstehenden Abschweifungen vom eigentlichen Thema sind natürlich nur persönliche Meinungen; sie betreffen Fragen, die nur von Fachleuten behandelt werden können. Mein Bestreben zielt nur dahin, in den Ländern, die für den Aufbau in Frage kommen, eine Strömung zu veranlassen, welche den Aufbau der Kriegsgebiete fordert. Es würde mich freuen, bei Ihnen eine Stütze zu finden.

Vielleicht darf ich eine Antwort von Ihnen erwarten. Sie würden mich dadurch sehr zu Dank verpflichten.

Mit vollkommener Hochachtung

Jean Schwegler.

Tit.

Die Frage, auf welchem Wege ein wirklicher und dauerhafter Friede zu erreichen sei, beschäftigt die Menschheit. Es sind manche Lösungen vorgeschlagen und ver-

sucht worden, ohne fühlbaren Erfolg. Die Mittel, von denen man sich den Frieden und damit die Gesundung des europäischen Wirtschaftskörpers versprach, versagten, weil sie den Frieden unvermittelt und zwangsweise herbeiführen wollten. Ein erzwungener Friede aber wird nie ein wirklicher Friede sein. Ausserdem waren diese Massnahmen für den Frieden nicht im Verhältnis zur Wirkung der Katastrophe, welche die heutigen Zustände verursacht hat.

Vor allen Dingen muss man einsehen, dass der Friede nicht allein von den Unterhandlungen der Diplomaten kommen kann. Sie können ihn wollen, ihn vorbereiten, seine Grundlagen herstellen, aber schaffen können sie ihn nicht. Er lässt sich nicht diktieren, dekretieren, erzwingen. Einzelne Menschen mögen die Macht haben, Krieg über die Völker zu bringen, aber Friede, wahrhaftiger Friede, muss immer durch harte Arbeit von den Völkern selbst erworben sein, damit er nicht Erschlaffung und Niedergang, sondern Aufstreben bedeute. Ueberlassen wir aber seine Entwicklung dem Laufe der Zeit, so wird unsere Kultur darüber zum guten Teil untergehen.

Aus den Verhandlungen und Beschlüssen der Diplomaten, insofern sie einen nur auf Dokumenten gegründeten Frieden anstreben, entstehen für die Völker neue unerträgliche Lasten und Schmerzen. Rache und Hass haben in diesen Dokumenten zu breiten Raum, was soll daraus Gutes werden? Es ist genug Rache und Hass in die Menschen gedrungen.

An den Tischen, wo der Krieg von gestern gesühnt und geschlichtet werden soll, häuft sich bedrohlich der Stoff für den Krieg von morgen; es gilt aber, diesen im Keime zu vernichten.

Wahrscheinlich gibt es nur einen Weg, den Frieden für alle Völker zu erlangen, einen Frieden, der schliesslich für alle Völker einen Sieg bedeutet. Ein so unerhörtes, mit so gewaltigen Machtmitteln, so ausdauernder Kraftentfaltung durchgeführtes Werk der Vernichtung kann nur gesühnt werden durch eine fast eben so grosse Tat der Nächstenliebe, der Versöhnung. Auf keinem andern Wege kann es gelingen.

Gewiss haben die grossen Männer, welche zum Heil ihrer leidenden Völker beraten, in ihrem Innersten dieses Werk vor Augen, aber ihre Aufgaben liegen in andern Richtungen. Das Werk der Nächstenliebe, welches ich meine, ist gegeben, es liegt auf der Hand, wir müssen uns schämen, dass es noch nicht begonnen ist. Noch ist es Zeit, es zu tun, aber es ist nötig, dass die Menschheit sich abermals aufraffe mit aller ihr zu Gebote stehenden Energie, dass sie noch einmal alle ihre Kräfte sammle, ihre Tatkraft restlos in den Dienst dieses Werkes stelle mit der gleichen Ausdauer und Begeisterung, welche sie für das Werk der Vernichtung aufgebracht hatte.

Dieses Werk der Nächstenliebe ist der Aufbau der durch den Krieg zerstörten Gebiete.

Mit dem Verschwinden dieser offenen Wunden werden Friede und Ruhe einkehren in der Welt. Sobald sich die Völker an diese Arbeit machen, wird der Druck, der auf uns lastet, zu weichen beginnen, die Werkstätten werden ihre Arbeit aufnehmen, der Arbeitslose wird sein Werkzeug ergreifen, das Getriebe von Handel, Industrie und Verkehr wird auf der ganzen Welt in Gang kommen.

Durch ein Verhängnis ist Millionen von Menschen das Werkzeug jäh aus der Hand genommen, sind sie arbeitslos geworden — für den Krieg die Zerstörung. Man gebe Hunderttausenden von Arbeitslosen das Werkzeug wieder in die Hand — für den Frieden den Aufbau.

Proposition:

I. Die Kulturvölker der alten und der neuen Welt vereinigen sich für

den gemeinsamen Aufbau der vom Krieg zerstörten Gebiete.

II. Sie bilden eine internationale Aufbau-Gemeinschaft. Sie ernennen eine oberste Leitung, welcher Männer aller am Aufbau aktiv teilnehmenden Staaten angehören.

III. Jeder Staat, der dieser Gemeinschaft angehört, übernimmt einen bestimmten Sektor zum Aufbau. Ist dieser beendigt, einen weiteren Sektor, usf.

IV. Jeder dieser Staaten ernennt eine eigene nationale Leitung für den Aufbau seiner Sektoren.

V. Die ausgeführten Bauten und Anlagen müssen definitiven und nicht nur provisorischen Charakter haben.

VI. Die Lieferung des Materials jeder Art für den Aufbau ihres Sektors übernimmt jedes Land selbst. Jedes Land wird also Lieferant für den Aufbau im Rahmen seines Sektors.

VII. Die Mittel für den Aufbau werden aufgebracht:

1. durch freiwillige Beiträge der Nationen, welche am Aufbau aktiv teilnehmen. Jede dieser Nationen leistet einen Beitrag, der beispielsweise so hoch ist wie der Gesamtbetrag, den ihre Regierung zurzeit während der Dauer von drei Monaten für Arbeitslosenfürsorge und Subsidien an die notleidende Industrie ausgibt.
2. Durch freiwillige Beiträge an den Aufbau-Fonds seitens derjenigen Staaten, welche am Aufbau nicht aktiv teilnehmen, jedoch ein Interesse haben am Zustandekommen eines dauerhaften Friedens.
3. Durch Zuwendung eines angemessenen Teiles der Reparations-Leistungen Deutschlands an den Aufbau-Fonds.

VIII. Die Aufbaukosten werden ermässigt:

1. Indem jedes am Aufbau aktiv teilnehmende Land die Transportkosten für «Aufbaugut» vom Ort seiner Herstellung im Inlande bis zur eigenen Landesgrenze zu seinen Lasten übernimmt.
2. Indem jeder dieser Staaten einen gewissen Anteil an die Verpflegung seiner im Aufbaugebiet selbst tätigen «Aufbau-Armee» zu eigenen Lasten übernimmt, durch Naturalleistungen oder Geldbeiträge.
3. Indem diejenigen Staaten, denen die Aufbaugebiete angehören, allen Lieferungen für den Aufbau zollfreie Einfuhr und bedeutend ermässigte Frachtraten gewähren.
4. Indem die aufbauenden Staaten für ihre organisatorische und administrative Tätigkeit keinerlei Vergütung beanspruchen.

IX. Die ehemaligen Zentralstaaten beteiligen sich am Aufbau in gleicher Weise wie die übrigen Kulturstaaten, sie haben jedoch keine Beiträge à fond perdu an den Aufbau-Fonds zu leisten.

Es besteht die Möglichkeit, dass die Staaten, welche am Aufbau teilnehmen, nicht die volle Vergütung innert kurzer Frist für die Zahlungen verlangen, welche der Aufbau-Fonds ihnen zu leisten hat, sondern dass sie dafür langfristige Kredite einräumen. Diese Kredite kämen Anleihen gleich, sie würden Deutschland erlauben, seine Reparationszahlungen auf eine längere Periode zu verteilen. Dem weiteren für ganz Europa gefährlichen Rückgang der deutschen Valuta wäre damit Einhalt geboten.

Diese tunlich langfristigen Kredite brächten Gläubigern und Schuldner mehr Vorteile, als dies bei gewöhnlichen Anleihen der Fall wäre.

Wo ein Wille ist, ist ein Weg.

Dass umfangreiche Fragenkomplexe entstehen, ist selbstverständlich. Ihre Lösungen werden erheblichen Schwierigkeiten diplomatischer, finanzieller und technischer Natur begegnen. Wenn aber diejenigen Männer, welche sich bisher bemüht haben, in Europa Verständi-

gung und Friede herbeizuführen, mit den Männern zusammen arbeiten, die für grosse und schwierige Unternehmungen geschaffen und bestimmt sind, so wird die Ausführung möglich sein. Es heisst noch einmal sich aufraffen zur Entfaltung aller Kräfte, um die Kulturvölker Europas vor dem Zerfall und die übrigen vor schwerem Schaden zu bewahren. Die Aufgabe ist gewiss ungeheuer gross, aber das Ergebnis nicht weniger. Wir alle sehen je länger desto deutlicher, dass wir Zuständen entgegengehen, die zu neuen Katastrophen, zu weiterer Verelendung politischer, volkswirtschaftlicher, moralischer Art führen. Es geht wahrhaftig um die höchsten Güter der Menschheit.

Die internationalen Beziehungen werden durch die Inangriffnahme dieses Werkes in durchschlagender Weise gesunden. Das gemeinsame grosse Ziel wird einigen, beruhigen, heilen, es wird für Hass keine Stätte sein, wo durch der Hände Arbeit ein solches Monument der Nächstenliebe, der Busse und Versöhnung errichtet wird.

Die Völker haben ausser dem ideellen ein starkes materielles Interesse am Zustandekommen und Gelingen dieses Werkes. Es wird ein Segen von ihm ausgehen, wie ihn die Welt nicht kannte.

Wenn dieses Werk getan ist, wird die militärische Abrüstung ihren vollen Sinn, ihre Notwendigkeit und Selbstverständlchkeit erhalten.

Es wird Friede sein.

Wattwil, Schweiz, im März 1922.

Jean Schwegler.

Für die Russlandkinderhilfe. Durch A. P. in Sch. Sammlung von Schulkindern Fr. 100.—, durch L. H. in B., Sammlung von Schulkindern Fr. 300.—. Für das hungernde Russland von Ungenannt durch E. B. Fr. 100.—. Zusammen Fr. 500.—.

Wer kann helfen? Die heutige wirtschaftliche Krisis hat viele in Not gebracht. Auf einen solchen Notfall aus unserm Kreise möchten wir die Leser der «Neuen Wege» aufmerksam machen.

Wir suchen nach Arbeit für die Frau eines Architekten, die durch die missliche Lage ihres Mannes in die Notwendigkeit versetzt worden ist, für sich und ihre zwei Mädchen von fünf und acht Jahren selbst zu sorgen. Als diplomierte Haushaltungslehrerin möchte sie am liebsten die Leitung eines Haushaltes oder eines Betriebes übernehmen. Auf Bezahlung würde sie verzichten, wenn ihr dagegen die Möglichkeit geboten würde, ihre Kinder bei sich zu haben. Sollte irgend jemand unter unsern Lesern von einer entsprechenden Arbeitsmöglichkeit wissen, so wäre für eine Mitteilung dankbar

A. Bietenholz-Gerhard, Riehen bei Basel.

Ferienkurs auf dem Brunnersberg

Es ist nötig, dass wir uns finden und kennen lernen, wenn wir den Aufgaben, die wir in uns fühlen, mit der rechten Freudigkeit und Ausdauer erfüllen wollen. Ein trautes Zusammensein und ernstes Schaffen in stiller Sommerfrische mag manch einen Abseitsstehenden dauernd zu Gleichgesinnten führen, so dass er von nun an tapferer für die grosse Erneuerung eintritt. Wir stellen den Kurs unter den Leitgedanken: G e m e i n s c h a f t. Abklären, vertiefen, zusammen-